

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Claus Probst

Spiegel mord

Thriller

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Davor

Mit der Angst verhält es sich seltsam. Sie hat keine Kondition. Sie ergreift von dir Besitz, kriecht kalt durch deinen Körper und schwillt beständig an. Aber sie hält nicht lange durch. Wenn du glaubst, es nicht länger ertragen zu können, flaut sie schon wieder ab, auf ein Maß, das auch du dauerhaft auszuhalten vermagst, und bevor du noch begreifst, was genau mit dir geschieht, hast du dich arrangiert. Bemüht, sie auf keinen Fall anzutasten und sie nicht unnötig zu reizen. Weil du überzeugt bist, dass sie dich nur vorübergehend schont und dass sie – falls sie nur will – jederzeit hervorbrechen und dich doch noch vernichten kann. Sie nutzt aus, dass dir, hilflos wie du warst, ein entscheidendes Detail entging: Dass nämlich auch sie einen Schwachpunkt hat und nicht endlos lange durchhalten kann. Also schleppst du sie devot mit dir herum wie einen blutsaugenden Parasiten, lebendig, aber geschwächt. Überzeugt, sie nie wieder loswerden zu können. Und solange du daran glaubst, behältst du damit recht und wirst gehorsam zu ihrem Sklaven.

Manchmal aber, wenn etwas diesen Glauben zu erschüttern vermag, täuschst du dich auch. Und erkennst: Die Angst ist bezwingbar.

Denn sie hat mächtige Gegner.

Als sich Sara Marini der Glastür näherte, trat ihr ein Spiegelbild gegenüber, das sich gegen die Nacht jenseits des Glases so deutlich abhob, dass es ihr für die Dauer einer Sekunde wirklicher erschien als sie selbst. Eine junge Frau, demnächst zwanzig, keine Schönheit, aber gutaussehend, in einem Körper, dem die Männer Beachtung schenkten, schlank und kurvig, mit ein wenig zu dicken Oberschenkeln, aber dennoch so attraktiv, dass er ein Leben zu ruinieren vermochte. Ein Körper, den sie seit Jahren hasste. Ein Körper, der ihr fremd geworden war.

Draußen auf dem Messplatz regnete es noch immer, allerdings längst nicht mehr so stark, dass man Schutz suchen musste. Als sie vor einer Stunde Carmen Mingus' Praxis verlassen hatte, waren die Straßen noch trocken gewesen. Dann, gleich vor der Haustür, ein erster Blitz, mehrfach verzweigt und beeindruckend schön, dicht gefolgt von einem Donnern, welches klang, als würden Wolken explodieren, und als hätte es nur eines Startsignals bedurft, schien ein Meer von Wasser auf die Stadt herabzustürzen, und mit einem Mal waren die Menschen nur noch rennend unterwegs. Da sie wie üblich keinen Schirm bei sich trug, hatte auch sie eilig Unterschlupf gesucht und sich mit einem wilden Sprint ins *Platzhaus* geflüchtet, wo sie ein Glas Rotwein bestellte, um das Ende des Gewitters abzuwarten. Während sie die Tür anstarrte und unwillig ihr Spiegelbild musterte, spielte sie mit dem Gedanken, umzukehren und noch ein wenig zu bleiben, auf ein weiteres Glas oder um sich etwas zu essen zu bestellen. Doch sie kannte sich zu gut, um sich selbst zu belügen. Auch nach einem weiteren Glas würde sie beim Anblick der Tür genau das Gleiche denken, so dass ihr auf Dauer nichts anderes übrigblieb, als sich ihrer Angst zu stellen und das Lokal zu verlassen.

Falls sie da draußen auf sie warten sollten, würden sie auch noch länger warten.

Wie hatte Carmen Mingus es so schön formuliert?

»Die Angst besiegt man nicht, indem man vor ihr flüchtet oder sie umgeht.«

»Sondern?«

»Man läuft mitten durch sie hindurch.«

Arme Carmen Mingus! Wie viele Therapeuten so schien auch sie zu glauben, das Leben allein durch Worte in eine andere Richtung lenken zu können. Zuweilen gelang das vermutlich auch. Aber mit Sicherheit nicht immer. Jemand wie Richie jedenfalls würde sich durch kluge Sprüche bestimmt nicht aufhalten lassen.

Sie hätte Richie nicht anlügen dürfen!

Als die Tür ins Schloss gefallen war, ging sie eilig los. Wegen des Gewitters war der alte Messplatz noch menschenleer, doch um ihn herum floss wie immer reger Verkehr. Aus in den Boden eingelassenen Brunnen quollen Wasser und Licht, und die feuchten Granitplatten schienen in der Dunkelheit zu funkeln und mit jedem ihrer Schritte ihr Aussehen zu verändern. An der östlichen Seite des Platzes lag hell erleuchtet die Alte Feuerwache. Die großen, rotweiß lackierten Tore zogen den Blick magisch auf sich und lenkten ab von den dahinterliegenden Hochhäusern, die in den Himmel ragten wie Monster aus einer trostlosen Welt. Während Sara den großen Platz überquerte, hielt sie Ausschau nach dem Range Rover. Wenn sie unterwegs waren, dann immer zu viert und immer in Eriks Angeberschlitzen. Obwohl Richie unangefochten ihr Anführer war. Aber Richard Drexler fuhr einen winzigen Nissan, welcher der Gruppe zu wenig Platz bot. Um nicht aufzufallen. Im Gegensatz zu Erik hatte Richie es nicht nötig, seine Macht mit einem Wagen zu demonstrieren. Von Richie hing alles ab. Was auch immer er beschloss, sie würden auf ihn hören.

Auf der anderen Seite des Platzes waren Hunderte von Wa-

gen geparkt, meist von Nachtschwärmern, welche die umliegenden Kneipen bevölkerten. Darunter auch ihr Fiesta. Sie hatte ihn bewusst nicht in der Nähe der Praxis abgestellt. Nur für den Fall, dass sie dort gezielt nach ihr suchen würden. Jetzt, nur noch spärlich beleuchtet, ging von dem Ort etwas Bedrohliches aus. Er lag direkt am Neckarufer, und die Bäume und Büsche, die an die Böschung grenzten, boten ausreichend Deckung, um in Ruhe abzuwarten und jemandem aufzulauern. Auf dem Gelände war niemand zu sehen. Nur die üblichen herumhuschenden Schatten, die man – wenn man sich fürchtet – immer sieht. Ihr wurde kalt. Warum hatte sie nicht irgendwo anders geparkt?

Der Regen ließ weiter nach, aber sie war bereits völlig durchnässt. Als sie in eine Pfütze trat, schwappte Wasser zwischen ihre Zehen, erst kühl, dann körperwarm. Von ihrem Wagen trennten sie nur noch knapp hundert Meter. Sie zögerte, ob sie nicht besser kehrtmachen und sich ein Taxi rufen sollte. Als sie sich aber nochmals zum *Platzhaus* umdrehte, erkannte sie erschrocken, dass sie nicht länger allein war. Nur noch fünfzig Meter von ihr entfernt kam ein Mann genau auf sie zu. Er war an die zwei Meter groß, und sein Schädel war nahezu kahl rasiert. Ein Mann, dem man als Frau im Dunkeln auf keinen Fall begegnen möchte – und vermutlich auch nicht als Mann. Alles an ihm wirkte bedrohlich: der breite, muskulöse Körperbau, die schwarze Lederjacke, seine Art, sich zu bewegen, lässig und selbstsicher, in dem Bewusstsein, in der Nahrungskette der Großstadt ganz weit oben zu stehen. Nur sein Schirm bildete dazu einen merkwürdigen Kontrast: pinkfarben, ein kleiner, putziger Frauenschirm, der in seiner Hand wie ein Fremdkörper wirkte. *I ♥ SCOTLAND*, war darauf zu lesen, was den bizarren Eindruck noch zusätzlich verstärkte. Dass sie sich zu ihm umwandte und ihn erschrocken anstarrte, schien den Riesen zu überraschen. Augenblicklich war sie sich sicher, dass er ihr nicht

zufällig folgte. So als hätte er ihre Gedanken erraten, versuchte er beruhigend zu lächeln. Trotzdem beschleunigte sich ihr Puls, doch anstatt einfach wegzulaufen, blieb sie wie angewurzelt stehen. Zu ihrer Überraschung verlangsamte nun auch ihr Verfolger seinen Schritt, griff ins Innere seiner Jacke und zog ein Handy hervor. Kurz darauf telefonierte er bereits, mitten auf dem Platz unter seinem albernen Schirm stehend, und als wäre sie unsichtbar, würdigte er sie keines Blickes mehr, sondern kehrte ihr sogar den Rücken zu und konzentrierte sich völlig auf sein Gespräch. Sie wandte sich erleichtert ab. Anscheinend hatte sie sich von Äußerlichkeiten täuschen lassen.

Allmählich drehst du durch, dachte sie, noch immer voller Angst. Dann überquerte sie eilig die Straße und betrat das Gelände des Parkplatzes. Schon nach wenigen Schritten erspähte sie ihren Wagen. Gleichzeitig stellte sie aber entsetzt fest, dass sie ihn unmöglich würde erreichen können. Genau vor dem Fiesta stand Erik und grinste sie herausfordernd an. Er trug eine graue Daunenjacke und war wie sie selbst tropfnass.

»Hallo, Sara! So spät noch allein unterwegs?«

Erik war klein. Aber auch zäh und skrupellos. Sollte sie versuchen, an ihm vorbei zu ihrem Wagen zu gelangen, so würde er es zu verhindern wissen. Ihr weh zu tun oder sie zu demütigen, würde ihm sogar Vergnügen bereiten. Zudem war er garantiert nicht allein. Ihre Innereien schienen sich schlagartig zu einem Klumpen zu verdichten. Wo waren die anderen? Sie drehte sich panisch um. Als Erstes sah sie Volcan, dann Richie und Marcel. Noch bevor sie reagieren konnten, hatten die vier ihr bereits sämtliche Fluchtwege versperrt. Richie – das sah sie sofort – kochte vor Wut. Er trug ein helles Sakko. Was ihn zwischen den anderen wie einen Fremdkörper wirken ließ, wie einen eitlen Dandy zwischen zwei stämmigen Bodyguards, allerdings völlig durchnässt – irgendwie lächerlich.

»Richie, ich ...«, begann sie mit zitternder Stimme, aber ihr wollte nichts einfallen, womit sie seinen Zorn hätte abmildern können.

»Was habe ich dir gesagt?«, schrie er sie an. »Was habe ich dir verdammt nochmal gesagt?«

Aus, alles aus!

Ihr Blick huschte hinüber zum Messplatz. Der Mann mit dem Schirm war spurlos verschwunden. Sie verspürte den Impuls, dennoch um Hilfe zu rufen, aber das würde Richies Wut nur noch steigern. Während sie noch zögerte, schlug er ihr mit der flachen Hand hart ins Gesicht. Die Wucht des Schlags warf ihren Kopf nach rechts, so dass sie sich die linken Halsmuskeln zerzte. Kurz fürchtete sie, das Gleichgewicht zu verlieren, doch trotz des Schocks und des jäh einschießenden Schmerzes gelang es ihr, sich schwankend auf den Beinen zu halten.

»Richie, ich ...«, versuchte sie es erneut, aber er ließ sie nicht zu Wort kommen.

»Halt's Maul, oder ich brech dir alle Knochen!«

Sie verstummte prompt. Ihr Körper zitterte – völlig unkontrolliert. Über ihre Wangen flossen dicke Tränen und vermischten sich mit dem Make-up und dem spärlichen Regen zu einer körperwarmen bläulichen Soße. Marcel schaute verlegen beiseite. Auch Volcan schenkte ihr kaum Beachtung. Stattdessen ließ er seinen Blick wachsam über den großen Parkplatz schweifen.

»Du erzählst mir irgendeinen Stuss von einer schwerkranken Freundin und triffst dich stattdessen mit deinen Psychos? Obwohl ich es dir ausdrücklich verboten habe? Glaubst du, du kannst mich verarschen?«

Sie schüttelte heftig den Kopf. »Nein, natürlich nicht.«

»Nein, natürlich nicht«, äffte er sie nach, in einem hellen, hysterischen Tonfall, in dem sie sich zögernd wiedererkannte. »Und was um alles in der Welt tust du dann hier?«

»Okay. Ich war dort.«

»Klar warst du dort.« Er schlug sie ein weiteres Mal brutal ins Gesicht, und sie hatte Mühe, nicht nach hinten zu kippen.

»Ich hätte nicht übel Lust, dich in den Neckar zu werfen.«

Ihr linkes Bein knickte ein. Sie war kaum noch in der Lage zu stehen. Richie war außer sich. Und sie war völlig allein. Sie hatte nicht den Hauch einer Chance!

»Richie ... bitte ... mir ging es einfach schlecht ... es war ein Fehler, aber ich mach es wieder gut.« Sein zweiter Schlag hatte ihre Nase getroffen. Als sie die Zungenspitze prüfend über die Oberlippe schob, schmeckte sie Blut.

Trotz allem würden sie sie nicht so sehr verletzen, dass ihr Aussehen leiden würde. Das würde Richie nicht zulassen. Ihm ging es nur darum, sie zu demütigen und ihren Widerstand zu brechen. Was auch immer sie mit ihr anstellten, sie würde es durchstehen. So wie sie es seit Jahren durchgestanden hatte.

Sie würde niemals von ihnen loskommen! Sie hatten sie völlig in der Hand!

Die Erkenntnis bohrte sich wie ein Nagel quer durch ihre Brust. Sie dachte an die Tabletten in der Schublade ihres Küchentisches. Niemals von ihnen loskommen. Die Frage war nicht, ob sie es aushalten konnte. Die Frage war, ob sie es aushalten wollte.

»Natürlich machst du es wieder gut«, knurrte Richie sie an. »Mit dem, was du blöde Fotze am besten kannst. Noch heute Abend.«

Bevor er weitersprechen oder erneut auf sie einschlagen konnte, wurde er jäh unterbrochen. »Wir bekommen Besuch«, zischte Volcan warnend, während er einen Punkt im Zentrum des Parkplatzes fixierte. Wütend hielt Richie inne und folgte seinem Blick. Es war der Mann vom Messplatz. Er durchquerte den Lichtkegel einer Straßenlaterne und kam direkt auf sie zu.

Richie trat dicht neben Sara und legte besitzergreifend den

Arm um ihre Schulter. Sie spürte, wie sich ihr Körper verspannte, aber wie in den Jahren zuvor widersetzte sie sich nicht. »Du verhältst dich völlig normal, und niemand wird verletzt. Verstanden?«

»Ja«, antwortete sie leise und wischte sich mit dem Handrücken die Tränen von der Wange. Wie sollte sie sich normal verhalten, während ihr Blut aus der Nase tropfte?

Im blassen Licht des Parkplatzes sah der Mann noch beeindruckender aus. Über seinem Kopf schwebte noch immer der pinkfarbene Schirm. Unter der geöffneten Lederjacke trug er ein schwarzes T-Shirt, auf der die Aufschrift *BADMAN* zu erkennen war, die Buchstaben ganz in Weiß, so dass sie im Dämmerlicht zu leuchten schienen. Jetzt, aus der Nähe, sah sie erstmals die Tätowierungen. Kleine Flammen, die aus dem Kragen des T-Shirts züngelten und sich am Rand seines Kinns in den Barthaaren verloren. Als er die Gruppe erreichte, blieb er abwartend stehen.

»Hallo, Jungs! Täusche ich mich, oder spüre ich hier negative Schwingungen?« Seine Stimme klang freundlich und dunkel. Wie die Stimme eines Radiosprechers. Er musterte nachdenklich Saras Gesicht. Besonders die Partie zwischen Nase und Oberlippe. Als er ihren Blick suchte, wich sie nicht aus, sondern startete ihn mit verheulten Augen an. Angesichts der Situation wirkte seine Frage absurd.

Warum war er hier? War er ihr doch gefolgt?

»Was interessiert dich das?«, blaffte Marcel ihn an. »Das hier ist ne reine Privatangelegenheit. Also verpiss dich gefälligst und lass uns in Ruhe!« An seiner linken Hüfte baumelte eine längliche Sporttasche, in welcher gut sichtbar ein Baseballschläger steckte. Marcel hatte sich wiederholt damit gebrüstet, einem Gegner damit vor Jahren das Gesicht zertrümmert zu haben, und Sara hatte ihm bereitwillig geglaubt.

Badman bewegte sich nicht von der Stelle und hielt weiterhin seinen Schirm nach oben – exakt senkrecht, wie ein um Gleichgewicht bemühter Seiltänzer. In seiner Mimik war eine merkwürdige Veränderung zu erkennen. Es war weder Wut noch Angst. Es war ein Ausdruck völliger Gleichgültigkeit.

»Brauchst du vielleicht einen Retter, Hübsche?«, wandte er sich ruhig an Sara, so als wären Marcells Worte nicht zu ihm vorgedrungen.

Sie wagte nicht zu antworten. Falls sie jetzt den Mund aufmachte, würde Badman dafür büßen müssen. Und sie natürlich auch! Die anderen schienen von seiner Erscheinung ebenfalls beeindruckt zu sein. Aber sie standen zu viert gegen einen, und vermutlich trug jeder von ihnen eine Waffe bei sich.

Vor wenigen Minuten hast du noch an Selbstmord gedacht, gestand sie sich bitter ein, und jetzt bist du zu feige, um einen Fremden um Hilfe zu bitten.

»Was ist los mit dir? Hast du keine eigene Freundin?«, fragte Richie, der die Situation noch abzuwägen schien.

Als Badman antwortete, klang seine Stimme weiterhin freundlich. »So wie ich das sehe, habt ihr die Kleine geschlagen und bedroht. Dass ich verschwinde und sie allein mit euch zurücklasse, kommt daher überhaupt nicht in Frage.«

Warum nicht?, dachte Sara verblüfft. Warum bin ich ihm nicht einfach nur egal?

»So wie ich das sehe, bleiben euch zwei Möglichkeiten«, fuhr Badman fort. »Erstens: Ich verschwinde mit der Kleinen, und keiner kommt zu Schaden. Zweitens: Jemand kommt zu Schaden, und ich verschwinde erst anschließend mit der Kleinen.«

Richie starrte ihn ungläubig an. »Dafür, dass du allein gegen vier stehst, riskierst du eine ganz schön dicke Lippe. Du vergisst Möglichkeit Nummer drei: Wir machen dich platt, pissen lachend auf deine Glatze und gehen gut gelaunt nach Hause.«

So als hätten sie nur auf ein Signal gewartet, bewegten sich Erik und Marcel langsam nach vorn, Erik leicht nach rechts, Marcel ein wenig nach links, mit vorsichtigen, lauerner Bewegungen, wie zwei Hyänen, die versuchen, einen Löwen zu umkreisen.

»Kann sein«, erwiderte Badman ruhig. »Aber es gibt einen Punkt, der mich von Typen wie euch generell unterscheidet und der mir in der Regel einen entscheidenden Vorteil verschafft.«

»Und der wäre?«

Sara sah, wie sich Eriks Hand langsam in Richtung seiner Gesäßtasche bewegte. Badman schien es nicht zu bemerken, aber während er antwortete, machte er einen Schritt nach hinten und vergrößerte dadurch erneut die Distanz.

»Ich habe nichts zu verlieren. Verstehst du? Absolut nichts! Was hier gleich passiert, ist für mich ohne Bedeutung. Egal, wie es ausgehen wird. Gilt das auch für euch?«

Seine Worte lösten in Sara etwas aus, was sie kaum einordnen konnte. Eine Mischung aus Staunen, Rührung und Angst. Was dieser Mann tat, war ihr unbegreiflich. Er war ihr niemals begegnet. Dennoch schien er fest entschlossen zu sein, zu kämpfen. Für eine Unbekannte. Ihm musste klar sein, was er mit dieser Entscheidung riskierte. Trotzdem entschied er sich nicht für das Naheliegende und machte sich aus dem Staub. Warum nicht? Warum blieb er? Warum für sie? *Und ich verschwinde anschließend mit der Kleinen.* Wie konnte er annehmen, dass sie mit ihm gehen würde?

»Na, sieh mal an! Ein furchtloser Untoter! Ein großer tätowierter Zombie«, feixte Richie. »Jetzt machen wir uns aber gleich in die Hosen.« Inzwischen zog er Sara so fest an sich heran, dass ihre Schulter schmerzte. Im Innern seines Sakkos drückte etwas Hartes gegen ihren Oberarm. Sie begriff erschrocken, was es war. Es war deutlich zu hören, wie Marcel den Reiß-

verschluss seiner Umhängetasche öffnete. Sie würden Badman weh tun. Das konnte er unmöglich durchstehen.

»Und wie willst du uns erledigen?«, setzte Richie höhnisch nach. »Willst du uns mit deinem Schirm erschlagen?«

Erik lachte schallend auf. »Genau. Wer hat schon Angst vor einem Typen mit nem schwulen rosa Schirm?« Während er sprach, zog er blitzartig die Hand aus der Tasche und öffnete mit einer kreisenden Bewegung das Messer. Seine Hand schoss nach vorn, doch Badman wich der Bewegung durch einen Rückwärtsschritt aus, so dass die Klinge ihn knapp verfehlte.

»Ihr steht zu viert gegen einen, und du Weichei ziehst trotzdem ein Messer?« Zum ersten Mal, seitdem er aufgetaucht war, klang Badmans Stimme kalt. Nur einen Meter von ihm entfernt ließ Erik hektisch sein Schmetterlingsmesser wirbeln: auf und zu, auf und zu, kalackalack, kalackalack, die Griffhälften und die Klingen wechselten unablässig ihre Position, artistisch schnell, so dass einem beim Zusehen schwindlig wurde. Fast gleichzeitig zog Marcel den Baseballschläger aus der Umhängetasche.

»Na gut«, sagte Badman. »Wie ihr wollt.«

Er machte zwei Schritte nach links. Eine minimale Korrektur, aber als Marcel ihm folgte, standen Richie und Volcan plötzlich hinter ihm und wirkten vom Geschehen abgedrängt, so dass sie nicht mehr unmittelbar eingreifen konnten. Was Richie offenbar sowieso nicht vorhatte, denn seine Hand lag noch schwer auf Saras Schulter. Er war es gewohnt, sich aus solchen Konflikten herauszuhalten.

»Bitte nicht!«, schrie Sara auf. »Ich komm schon klar.« Aber es war längst zu spät.

Als Erik auf Badman zulief, mit leicht nach vorn gebeugtem Oberkörper und unablässig das Messer wirbelnd, auf und zu, auf und zu, immer wieder, mit diesem hässlichen metallischen Klackern, wich dieser erstaunlich leichtfüßig zurück. Allerdings

nicht in die Reichweite des Baseballschlägers, sondern in den Durchgang zwischen zwei parkenden Wagen, in den Spalt zwischen einem Kombi und einem Kastenwagen, der so schmal war, dass ihm nicht beide gleichzeitig folgen konnten. Während Marcel, überrascht von dem Manöver, unschlüssig stehen blieb, trieb Erik seinen Gegner triumphierend vor sich her.

Zwischen den Wagen konnte Sara das Messer nicht mehr sehen. Sie konnte es aber immer noch hören. Der Größenunterschied zwischen den beiden Männern war erstaunlich. Von Erik sah sie nur noch die Schultern und den Kopf, von Badman dagegen zusätzlich einen Großteil des Oberkörpers.

Kalackalack, kalackalack, kalackalack.

»Na, hast du jetzt doch Angst, du großmäuliger Wichser?«

Den Schirm immer noch über sich, zog sich Badman weiter zwischen die Wagen zurück. Er schaute schräg nach unten und ließ das Messer nicht aus den Augen. Kurz sah es so aus, als gäbe er den Kampf verloren. Als sich aber sein Gegner bereits als Sieger wähnte, klappte er den I-♥-SCOTLAND-Schirm abrupt vor Eriks Gesicht, so dass dieser ihn nicht mehr sehen konnte. Gleichzeitig machte er einen entschlossenen Schritt nach vorn und trat mit voller Wucht gegen das herumwirbelnde Messer. Der Blick auf die Szene war weiterhin verdeckt, aber das dumpfe Geräusch des Tritts war deutlich zu hören, gefolgt von einem metallischen Klappern, als die Waffe zu Boden fiel.

Inmitten der Bewegung hielt Erik überrascht inne und blieb wie versteinert stehen. Während sich Sara noch fragte, was er da tat, schrie er auch schon los.

»Mein Finger! O Gott! Ich hab mir den verdammten Finger abgeschnitten.«

Wahrscheinlich war der Finger infolge des Tritts zwischen die Klinge und die rotierenden Griffhälften geraten. Badman stand noch immer genau vor ihm, doch so als spielte seine An-

wesenheit plötzlich keine Rolle mehr, starrte Erik wie in Trance auf den Boden und suchte verzweifelt nach seinem Körperteil.

»Das darf doch nicht wahr sein! Mein Finger! Wo ist mein Finger?«

Er heulte herum wie ein kleines Kind, dem man sein geliebtes Kuscheltier entreißt. Bevor er jedoch fündig wurde, warf Badman mit einer beiläufigen Bewegung den Schirm nach links und machte einen gewaltigen Ausfallschritt nach vorn. Gleichzeitig griff er mit beiden Händen in den Kragen von Eriks Daunenjacke. Noch bevor dieser begriff, wie ihm geschah, wurde er auch schon kraftvoll zur Seite geschleudert, und sein Kopf schlug krachend gegen den Kastenwagen. Eriks Körper wurde so schlagartig schlaff, dass Sara überzeugt war, dass ihm der Aufprall das Genick gebrochen hatte. Anstatt ihn jedoch zu Boden fallen zu lassen, hielt Badman ihn weiterhin am Kragen fest und riss ihn so heftig nach oben, dass sich Eriks Füße vom Boden lösten und sie plötzlich gleich groß zu sein schienen.